

neuen Blick auf die Akten der kirchlichen, gemeindlichen und staatlichen Archive wirft. Rom erscheint dabei nicht nur als kirchliche Autorität, die Normen hervorbringt und Dispense erteilt, sondern auch als Zufluchtsort für heiratswillige, aber mittellose Paare: „In Rom bestand für unverheiratet angetroffene Paare gewissermaßen die Verpflichtung zu heiraten. Dies sahen Tirolerinnen und Tiroler nicht als Zwang, sondern als strategisch nutzbare, relativ unbürokratische Möglichkeit der Eheschließung an.“ (127)

Das gesicherte Erbe besteht aus fünf Kapiteln; ich habe mich bisher vor allem auf das zweite Kapitel konzentriert, weil es aus meiner Sicht die Komplexität der Argumentation am deutlichsten zum Ausdruck bringt. Damit will ich keinesfalls den analytischen und argumentativen Ertrag der anderen Teile schmälern. In der Auseinandersetzung mit der Logik des Wirtschaftens im Alpenraum (Kapitel 3), mit dem ‚Haus‘ als zentralem Bezugspunkt von Heirats- und Vererbungsstrategien (Kapitel 4) und den rechtlichen, wirtschaftlichen und emotionalen Dimensionen von Heirat und Wiederverheiratung führt Lanzinger gekonnt die am Beginn entwickelten Argumentationslinien fort. Dabei kombiniert sie geschickt Evidenzen aus unterschiedlichen Quellenbeständen, um die Handlungsrepertoires der Innicher Männer und Frauen innerhalb von wirtschaftlichen, rechtlichen und politischen Strukturen zu rekonstruieren.

Für mich stellt *Das gesicherte Erbe* einen spannenden Beitrag zur politischen Geschichte der Geschlechterbeziehungen aus mikroanalytischer Perspektive dar. Die Reichhaltigkeit und Schlüssigkeit der Argumentation wird leider von Lanzinger am Ende des Buches nicht mehr in einer abschließenden Reflexion zusammengefasst. Das Buch endet ganz in postmoderner Manier mit einem ausführlichen und gut gestalteten Sachregister, das einem erneut bewusst macht, dass man durch Bücher zwar geführt werden soll, jedoch immer seine eigene Lektüre und damit auch die Notwendigkeit zu einem ganz persönlichen Schlusswort hat.

Peter Becker, Florenz

Judith Schlehe Hg., **Interkulturelle Geschlechterforschung. Identitäten – Imaginationen – Repräsentationen.** Frankfurt a. M.: Campus 2001, 280 S., EUR 39,90, ISBN 3-593-36879-X.

Susanne Schröter, **FeMale. Über Grenzverläufe zwischen den Geschlechtern.** Frankfurt a. M.: Fischer 2002, 255 S., EUR 13,90, ISBN 3-596-15716-1.

Brigitte Fuchs, **„Rasse“, „Volk“, Geschlecht. Anthropologische Diskurse in Österreich 1850-1960.** Frankfurt a. M.: Campus 2003, 385 S., EUR 39,90, ISBN 3-593-37249-5.

Die von Judith Schlehe herausgegebene Anthologie mit dem viel versprechenden Titel *Interkulturelle Geschlechterforschung* versammelt Aufsätze zu den Themenfeldern Globalisierung/Migration, Diaspora/Hybridität, transkulturelle Paarbeziehungen sowie Literarisierungen von Geschlecht.

Die BeiträgerInnen stammen mehrheitlich aus dem deutschsprachigen Raum, die thematisierten geopolitischen Orte umfassen unter anderem Griechenland, Ex-Jugoslawien, Zimbabwe, Fiji und die Niederlande. In ihrem theoretischen Zugang verbinden die meisten Aufsätze feministische mit postkolonialen und intersektionellen Überlegungen; ein Beitrag diskutiert expliziter den Stellenwert von *Queer Theory* für eine *Anthropology of Gender*. Historische Reflexionen zum Thema enthält der Band nicht.

Interkulturelle Geschlechterforschung weist nicht so viel eigenes Profil auf, wie der Titel erwarten lässt, enthält weniger Innovatives, als die Rezensentin sich gewünscht hätte, und erscheint somit als ein weiterer „genderbewusster“ kulturanthropologischer Sammelband in einer langen Reihe ähnlicher, wie sie – durchaus lesenswert – seit zumindest dem Beginn der 1990er Jahre auf den Buchmarkt gekommen sind.

Zu Fragestellungen der queeren Geschlechteranthropologie kann bei Susanne Schröter weiter gelesen werden. Ihre Studie *FeMale. Über Grenzverläufe zwischen den Geschlechtern* analysiert zum einen das kulturelle Phänomen des *gender crossing* und führt dabei die vielfältigen, seit den Anfängen der Lesben- und Schwulenforschung auch schon viel diskutierten Beispiele seiner gesellschaftlichen Institutionalisierung vor: die *Xanith* in Oman, die weiblichen Ehemänner in Afrika, die *Geschworenen Jungfrauen* auf dem Balkan, *Hijras* in Indien und *two-spirit people* bei native Americans. Zum anderen geht es der Autorin um die Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Theoretisierung geschlechtlicher Transgressionen. Vor dem Hintergrund der Frage, „ob die in der Literatur zitierten Beispiele tatsächlich ... als Evidenzen für die Nichtexistenz des Zweigeschlechtermodells herangezogen werden können oder ob den Geschlechtervorstellungen der angeführten Gesellschaften nicht vielmehr ganz andere Weltbilder und Ordnungsmodelle zugrunde liegen“ (14), rekapituliert sie insbesondere die feministischen Debatten um Publikationen wie die von Donna Haraway, Judith Butler oder Thomas Laqueur. Zuletzt widmet die Autorin der postmodernen westlichen (Anti-)Identitätspolitik von *Drag* und *Transgender* einen eigenen Abschnitt.

Mit *FeMale* scheint eine flott geschriebene, zugleich reflektierte Übersicht über Forschungsbefunde und -diskussionen zur Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit gelungen. Es mag sich hie und da als eine Schwäche des (relativ schmalen) Buches erweisen, dass ExpertInnen des Themas etwas zu viel an Bekanntem, und ganz frisch an (geschlechterethnographischer) Information Interessierte etwas zu viel an analytischen Theoremen vorfinden. HistorikerInnen mit feministischem Vorwissen und queerer Neugier auf komplexe Dimensionen geschlechtlicher Arrangements werden es gewiss mit Gewinn lesen.

Geschichten von Unterdrückung und Vernichtung im Zusammenhang mit Politiken gegenüber dem konstruierten Anderen stehen weit stärker als etwa bei Schröter im Zentrum der Untersuchung von Brigitte Fuchs zur Diskursgeschichte der Anthropologie in Österreich. Fuchs' Buch über ‚Rasse‘, ‚Volk‘, *Geschlecht* beginnt mit einer langen Exposition zu Stationen imperialer Ethnographie seit Kolumbus; die Autorin zeichnet hier Alteritätsproduktionen zum „Wilden“ und die Einschreibung des Weiblichen in die Geschichte des Rassismus und des antifeministischen Naturrechts nach und hält schließlich bei Charles Darwin und der „europäischen Rassenhierarchie“ im 19. Jahrhundert. Die österreichisch-ungarischen Beiträge zur Anthropologie von „Rasse“ und „Volk“ werden unter

die große Klammer eines „Phantasmas der Mischung“ gefasst. Zur Genese völkischer Kategorien trugen die Schädel- und Körpervermessungen anlässlich der österreichischen Weltumseglung 1857–1859 wesentlich bei; kurz vor der Wiener Weltausstellung 1873 gründete sich die *Wiener Anthropologische Gesellschaft*, die sich der „Völker“ und „Rassen“ auch etwa auf dem Balkan annahm; das öffentliche Sichtbarwerden der Ersten österreichischen Frauenbewegung verknüpfte sich mit einem Boom der neuen Wissenschaft „Anthropologie der Frau“, und ab 1900 theoretisierten Autoren wie Adolf Josef Lanz-Liebenfels (aber auch, wie Fuchs argumentiert, Sigmund Freud) zur universalhistorisch gefassten Eigenart der „jüdischen Rasse“. Bis zum Ersten Weltkrieg schließlich bereiteten Völkerschauen, rassehygienische Ideologien, rassistische Forschungen und Expeditionen und nicht zuletzt der Völkermord in „Deutsch-Südwest“-Afrika den Übergang vom „Phantasma der Mischung“ zur „Bio-Politik der ‚Entmischung‘“ vor. Zum Zeitraum 1918 bis 1945 analysiert Brigitte Fuchs zunächst die Genese des arischen Blut-und-Boden-Mythos, dann Beispiele rassistischer anthropologischer Forschungen wie etwa Untersuchungen an Kriegsgefangenen und Flüchtlingen, diskutiert detaillierter die „rassehygienische“ Bewegung in Österreich und geht schließlich der Frage nach, in welcher Weise sich die Wiener Schule der Anthropologie in den Dienst des Nationalsozialismus stellte. Als Beispiele für die enge Verflechtung von NS-Staat und „angewandter Anthropologie“ in Wien werden die Entwicklung von Verfahren zur Erstellung von Rassegutachten und die Durchführung erbbiologischer Abstammungsprüfungen im Auftrag des Reichssippenamtes thematisiert. Zuletzt stehen einige personelle und inhaltliche Kontinuitäten der Wiener Anthropologie nach 1945 beklemmend zur Diskussion, darunter zum Beispiel der berühmte „Rassensaal“ im Wiener Naturhistorischen Museum, der „Rasstypen“ der Erde zeigte und erst 1996 geschlossen wurde.

Wie dieser Versuch eines Überblicks über den Inhalt von Brigitte Fuchs' Buch wohl bereits vermittelt, wird hier mit einer sehr großen Materialfülle umgegangen, die oft als eine Idee zu schnell in runde Sätze gefasst, in rasch wieder abgehakte Befunde zusammengeführt, in eine so nicht immer befriedigende „und dann ... und dann“-Narration gefasst erscheint. Manchmal hätte sich die Rezensentin etwas mehr an Diskussion, an Raum für Widersprüche und Reflexion offener Fragen gewünscht. Auch das Bemühen um durchgängige Berücksichtigung der Bedeutung von Geschlechterdifferenz in der Geschichte der österreichischen Rassialisierungen und Rassismen wirkt ein wenig zu rasch, zu glatt umgesetzt; allein der Frage nachzugehen, warum „Rasse“ und „Volk“, nicht aber ‚Geschlecht‘ (im Buchtitel) oder ‚Frau‘ und ‚Weiblichkeit‘ (im Text) unter Anführungszeichen gesetzt werden, setzte mehr Ruhe, mehr Raum, vielleicht etwas weniger Themenbreite voraus, um überhaupt gestellt werden zu können.

Hanna Hacker, Wien